

Dritte Kupfertafel.

Aussicht nach Godesberg von der Stadt Bonn aus.

Diese ist eine der schönsten Ansichten, die man sich denken kann. Der Zeichner nahm seinen Standpunct auf der Churfürstlichen Jagd, wovon man einen Theil in einer Ecke linker Hand erblickt. Sie liegt am linken Rheinufer, ganz nahe am Rheinthor der Stadt Bonn. Auf der Mitte des Rheins sieht man die fliegende Brücke, die an die Rheinmühlen befestigt ist, die ihr zum Ruhepuncte dienen. Gegen über am rechten Rheinufer liegt das Dorf Beuel, welches halb unter Coblenz, halb aber unter die Pfalz, Bergische Hoheit gehört. Im Jahr 1784 hat dieses Dorf, bey dem schrecklichen Eisgange, außerordentlich gelitten. Fast alle Wohnhäuser, Scheunen und Stallungen wurden zerstört und viele Menschen ertranken. An eben diesem Rheinufer erblickt man in der Ferne den Petersberg (S. 2. Tafel 3. Hest) und weiter oben den Drachenfels, wovon das 1. Hest nachzu sehen ist. Am linken Rheinufer erblickt man erst einen Theil des Churfürstlichen Schloßgartens, weiter herauf aber ein Gebäude, *Vinea Domini* genannt. Es gehört dem Churfürsten, der einen Weingarten daran hat; daher der Name. Churfürst Clemens August erbaute dieses Lusthaus. Es wohnt ein Hofdiener darin, wobey man, wenn der Churfürst nicht da ist, sich ein Glas Wein geben lassen, und der schönen Aussicht genießen kann.

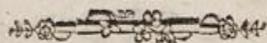
An dem nämlichen Ufer fällt ganz oben das ruinirte Schloß Godesberg, welches eine Stunde ober Bonn liegt, in die Augen. Der Künstler hat es an der rechten Seite der Kupfertafel deutlicher gezeichnet, so wie es sich in der Nähe darstellt. Der Berg ist ziemlich hoch und beschwerlich zu ersteigen. Die vornehmste Ruine ist ein hoher Thurm. Nordwärts daneben liegt die Wohnung eines Waldbruders oder Eremiten nebst einer Kapelle. Diese Waldbrüder trugen sonst eine Kleidung wie die Franciscaner, und Bärte wie die Kapuciner. Auf Befehl des jetzigen Churfürsten mußten sie aber ihre Bärte abscheren lassen und weltliche Kleider anlegen. Dieses erinnert mich an Peter I. Kaiser von Rußland, der allen seinen Unterthanen die Bärte und die lange Altrussische Kleidung verbot. Erschien Jemand dennoch in Altrussischer Tracht, so waren Leute bey der Hand, die den Ungehorsamen ihre Bärte und langen Kleider mit einer großen Scheere abschnitten. Niemand hatte also weiter Lust, sich der Polizeyverordnung des Kaisers zu widersetzen.

Zu den Zeiten der Römer sollen die alten Ueber zu Godesberg den **Wodan** oder **Merkur** verehrt, und dieser Gott soll daselbst einen Tempel gehabt haben. Diese Tradition gründet sich auf eine doppelte Vermuthung. Erstlich sagt **Tacitus** in seinem Buche *de moribus Germaniae*: „unter den Göttern verehren sie am meisten den **Merkur**, dem sie an gewissen Tagen auch Menschen zu opfern für erlaubt halten.“ (*Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent.*) Ferner beruft man sich auf die Deutsche, Holländische und Englische Benennung des Mittwochs, (dies *Mercurii*;) denn in Niederdeutschland heißt er bey dem gemeinen Manne: **Godesdag**, in Holland: **Woensdag** und in England *Wednesday*. Die Holländische Benennung hat eine große Ähnlichkeit mit **Wodanstag**. **Wodan** aber ist der deutsche Gott **Merkur**: folglich, schließt man, muß auf dem Godesberg Merkur verehrt worden seyn; folglich hat man ihm daselbst Opferrhiere und gar Kriegsgefangene geschlachtet, damit er sich an dem lieblichen Geruch derselben, (*nidor* sagen die Römischen Schriftsteller,) erquickten, und seinen Verehrern gnädig seyn möchte. **Arminius** oder **Hermann** soll gar bey der **Varianischen** Niederlage nahe bey dem Kampfsplatz die Tribunen und Centurionen eben diesem blutdürstigen **Wodan** geschlachtet haben. *Lucis propinquis*, (sagt **Tacitus** *Annal. I. 61.*) *barbarae arae, apud quas tribunos, ac primorum ordinum centuriones mactauerant.* Dergleichen Vermuthungen sind aber ungewiß; und ich muß gestehen, daß ich diesem menschenfeindlichen Gott **Wodan** herzlich gram bin. Hätten ihm die alten Deutschen zu Godesberg und anderswo wirklich Menschen geschlachtet, so würde ihnen dieses wenig Ehre machen. Der große **Hermann** ließ aber die Römischen Tribunen und Centurionen, blos aus Rachsucht, aus einem edlen Enthusiasmus für die deutsche Freyheit, welche die Römer vernichten wollten, opfern — nicht irgend einem Gott — sondern den **Manen** oder abgeschiedenen Seelen der in den rühmlichen Schlachten mit den Römern gefallenen deutschen Helden. — So ward **Polixena**, des Königs **Priamos** Tochter, dem Schatten des **Achilles** geopfert. — Zudem weiß man aus dem **Tacitus** (*de moribus Germaniae Cap. 9.*) sehr gut, daß unsre Vorfahren keine Tempel und keine Bilder hatten; denn sie hielten die Götter zu groß, um sie in Tempel einzuschließen oder abzubilden. **Wälder** und **Hayne** widmeten sie ihnen und verehrten ihre unsichtbare

B 2

bare

*) Zu **Winfeld** bei dem Städtchen **Horne** in Westphalen. Nahe dabei ist der **Teuteberg** (der *salus Teutoburgiensis* des **Tacitus**) worin die *barbarae arae* waren, und worin die Römischen Kriegsgefangenen geschlachtet wurden.



bare Macht mit ehrfurchtsvollem Geiste. Ceterum nec cohibere parietibus Deos, so lautet der lateinische Text des Tacitus, neque, in ullam humani oris speciem adsimulare, ex magnitudine caelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reuerentia vident. Es ist auch ein grosser Unterschied zwischen den wahren Germaniern und den Ubiern, die, von den Sueven, ihren Landesleuten, durch unaufhörliche Kriege verfolgt, gezwungen wurden, sich unter den Schuß der Römer zu begeben. Marcus Agrippa, Tochtermann des Kaisers August, und Schwiegervater des Cäsar Germanicus, führte sie also (im J. nach Erb. der Stadt Rom 717 oder 36 vor Christi Geburt,) unter den Consuln Agrippa und Lucius Gallus über den Rhein und nahm sie zu Bundesgenossen (Socii) der Römer an. Sieben und achtzig Jahre später, im J. 804 nach Erb. der Stadt Rom, 51 nach Christi Geburt,) ließ Agrippina, Tochter des Cäsar Germanicus und Mutter des Nero, ein sehr herrschsüchtiges Weib, nachdem sie zum grossen Aergerniß der Römer, ihren leiblichen Onkel, den schwachen Kaiser Claudius, geheyrathet hatte, um auch den verbündeten Nationen ihre Macht zu zeigen, nach dem Oppidum Ubiorum, dem heutigen Cölln, Veteraner und eine Colonie führen, und diese nach sich: Colonia Agrippinensium oder Agrippinensis nennen. (Auf einer alten Steinschrift führt diese Stadt auch den Namen: Colonia Claudia Augusta Agrippinensium.) Man lese den Tacitus *Annal.* XII. 27. — Diese mit den Römern vermischten Ubiar waren keine ächten Deutschen mehr; sie nahmen Römische Sprache, Sitten, Gebräuche, Religion, Regierungsform und Denkungsarten an, obgleich sie sich ihres Germanischen Ursprungs nicht schämten. (*TACITVS Germ.* 28.) Verehrten sie also auch, gleich ihren Römischen Missionaren, Römische Gottheiten; schlachteten sie dem Jupiter und seinem getreuen Sohn, Botenläufer und Kuppler Merkur, dem Mars, dem Apollo, Bacchus, Neptun, Herkules, Quirinus, Julius Cäsar, dem Kaiser August, ferner der Juno, der Venus, Minerva, Diana, Latona, Ceres, Cybele und allen den mächtigen Herren und Damen des heidnischen Himmels Ochsen, Kühe, Pferde, Ziegen, Schafe und Schweine, arme Kriegsgefangene gar oben drein: so folgt noch nicht, daß die ächten, zwischen dem Rhein, der Donau und der Elbe wohnenden Germanier dieses auch gethan haben. — Die Römer sahen nur gar zu gern überall ihre National-Gottheiten, ihren Merkur, Herkules und Mars, ja sogar die Göttin Isis. Auf eine ähnliche Art wollten Missionare aus den neuern Zeiten bey wilden Völkern Spuren der Lehre von der Heiligen Dreieinigkeit gefunden haben. Wir wollen inzwischen die Römer in Friesden

den raßen lassen. Ist es aber nicht lächerlich, wenn neuere Schriftsteller dergleichen Pöffen in einem ernsthaften Ton treuherzig nacherzählen, oder auch über solche unbedeutende Dinge die tiefstünnigsten Untersuchungen anstellen, und mit ihren Gegnern einen gelehrten Federkrieg führen?

Nun fragt man weiter, wo Marcus Agrippa die Ubier über den Rhein geführt habe. Einige fabelreiche Schriftsteller antworten: „Bei Godesberg; und als sie übergegangen waren, errichteten sie dem (allerliebsten Tartüffen und Kuppler) Merkur zu Ehren einen Altar, den sie *Ara Ubiorum* (Altar der Ubier) nannten. Gelelius behauptet sogar in seinem romanhaften Buche de admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae Augustae Agrippinensium, die Ubier hätten diesen Altar zum Andenken, ihres Uebergangs über den Rhein errichtet, und hierin (Risum tenentis amici!) die Israeliten in ihrem Uebergange über den Jordan, (wovon Joſua XXII. 10—34. zu lesen) nachahmen wollen.

Das heißt die Geschichte recht mit Märchen verunstalten und Mangel an aller historischen Kritik verrathen. Erst ist es noch nicht gewiß, daß die Ubier gerade bey dem Altar der Ubier vom Agrippa über den Rhein geführt worden. Dieses kann aus keinem einzigen Schriftsteller erwiesen werden. Der Ort wird also immerhin ungewiß bleiben. Wo hat aber der Altar der Ubier gestanden? Einige sagen: zu oder bey Cöln, andre: zu Bonn, wieder andre: zu Godesberg; einer sagt sogar: bey Unkel, 3 Stunden ober Bonn. Wer mag wohl recht haben? Wir wollen den Tacitus entscheiden lassen: Dieser sagt, bey Gelegenheit des nach dem Tode des Kaisers August (im J. 767. nach Erb. der Stadt Rom 14 nach C. G.) bey den Niederdeutschen Legionen entstandenen Aufruhrs: (*Annal. I. 37.*) *Primam et vicesimam legiones Caecina, legatus, in ciuitatem Ubiorum reduxit.* „Die erste und die zwanzigste legion führte der legat Caecina nach der Stadt der Ubier (*Oppidum Ubiorum, Cöln*) zurück.“ — Gleich darauf (*Annal. I. 39.*) heißt es: *Interea legati ab senatu regressum iam apud aram Ubiorum Germanicum adeunt. Duae ibi legiones, prima atque vicesima, veteranique, nuper missi sub vexillo, hiemabant.* „Inzwischen trafen die legaten den Germanicus, der schon zurückgekehrt war, bey dem Altar der Ubier an. Zwey legionen, die erste und die zwanzigste, und die neulich mit einer Fahne dahingeschickten Veteraner, hatten daselbst ihr Winterlager.“ Erst bey dem J. 823. nach Erb. der Stadt Rom. 70 nach C. G. also 56 Jahre später, unter dem Kaiser Vespasian (*Hist. IV. 19*) kommt Bonn (*Bonna*) vor. Daselbst Cap. 25. nennt Tacitus Bonn das Winterlager

B 3

der

der ersten legion *Bonniam, hiberna primae legionis, ventum*. Weil nun Tacitus oben (*Annal. I. 39*) gesagt hatte, daß die erste und die zwanzigste legion ihr Winterlager bey dem Altar der Ubier gehabt hätte: so schloß man gleich, der Altar der Ubier sey bey Bonn gewesen, und legte die Scene des zwenten schändlichen Auf-
 ruhrs dieser legionen nach Bonn; ohne zu bedenken, daß Bonn erst 56 Jahre später vorkommt; daß es damals vielleicht noch gar nicht existirte; daß, wenn unter dem Kaiser Vespasian die erste legion ihr Winterlager zu Bonn hatte, noch nicht daraus folge, daß diese nebst der zwanzigsten legion auch schon zu den Zeiten Tibers daselbst überwintert haben; daß endlich Tacitus (*Annal. I. 37.*) bey der Beschreibung des obgedachten Auf-
 ruhrs ausdrücklich sagt, *Cæcina* habe die oft erwähnten legionen nach Cölln (*in ciuitatem Vbiorum*) zurückgeführt. Wer gegen so klare Beweise blind seyn kann, zeigt eine seltsame Vorliebe für seine Vaterstadt, wenn er dieselbe zum Schauplatz aller merkwürdigen Begebenheiten aus den allerältesten Zeiten machen will.

Die den Altar der Ubier nach Unkel heraufzücken, berufen sich auf einen Vers des Virgils (*Aeneidos I. 109.*) *Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras,* und sagen, der, unweit des linken Rheinufers, im Rhein liegende sogenannte Unkelstein, der eigentlich nichts als eine Sammlung von Basalten ist, (*S. das I. Heft*) sey die *Ara Vbiorum* gewesen. Ohne zu gedenken, daß der Unkelstein 8 Stunden ober Cölln liege und daß also die oben angeführten Stellen des Tacitus dieser Meinung widersprechen, wird diese Vermuthung auf einmal widerlegt, wenn man bedenkt, daß der Altar der Ubier ein Opferaltar war, woran eiaene Priester feyerliche Opfer verrichteten. Segimundus, ein Sohn des Segestes, war auch dazu gewählt worden: aber er zerriß die heilige Binde und floh zu den Rebellen. (*TACITVS Annal. I. 57.*) *Anno quo Germaniae desciuere, sacerdos apud aram Vbiorum creatus, ruperat vittas, profugus ad rebelles.* An den Unkelstein ist also ganz und gar nicht zu gedenken.

Es bleibt also nichts übrig, als daß wir den Altar der Ubier zu Cölln suchen; und der berühmte Freyherr von Hüpsch scheint der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn, wenn er ihn in der Gegend der Stadt setzt, die noch heut zu Tage den Namen *Nar* oder *Ahr* führt; welche Benennung von dem lateinischen Wort: *Ara* herzukommen scheint; wie man denn zu Cölln noch mehrere, offenbar aus den Zeiten der Römer herkommende Worte und Namen hat.

Hieraus folgt, daß die alten Traditionen vom Godesberg ganz ungewiß und mit den Traditionen und Sagen anderer Völker in eine Classe zu setzen sind; denn
 die

die allerälteste Geschichte eines jeden Volks verliert sich immer in dem Nebel der Sage und der Mythologie. Historisch gewiß ist es aber, daß die Stadt **Cöln** älter als **Bonn**, und folglich die allerälteste Stadt ist, die je von einem Deutschen Volk bewohnt worden; denn das eigentliche Deutschland hatte vor **Carls des Großen** Zeiten noch gar keine Städte; und die Deutschen lebten lieber, nach ihrer Väter Weise, in Dörfern oder zerstreuten Hütten, weil sie die Städte ärger als die Pest scheuten, und weil sie dieselben als Gefängnisse und den Untergang ihrer Freiheit (mit Recht) betrachteten.

Erst im J. 1210 erbaute der Erzbischof und Churfürst **Theoderich** das Schloß **Godesberg**. Eine bey der Zerstörung desselben im J. 1583. gefundene Steinschrift auf einem schwarzen Marmor beweiset es. Sie ist folgende:

ANNO DNI. MCCX. GVDENBERG FVNDATVM
E. A TEODERICO EPO. I. DIE MAVROR. INR.

(Anno Domini millesimo ducentesimo decimo Gudenberg fundatum est a Theoderico Episcopo; primo die maurorum initiatorum.)

Das ist barbarisches Latein. Ich erkläre es folgendermassen:

Im J. nach C. G. 1210 sind von dem Bischof **Theoderich** die Fundamente von **Gudenberg***) gelegt worden; am ersten Tage, da man die Mauern anfing.

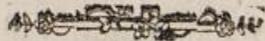
Herzog Ferdinand von Bayern, ein Bruder des Churfürsten **Ernst** von Bayern, der Zerstörer dieses Schlosses, nahm die angeführte Steinschrift mit sich nach **München**, woselbst sie noch im Churfürstl. Antiquitätenkabinet befindlich seyn soll.

Michael ab Jffelt (de bello Coloniensi, Col. 1620. 8. Lib. IV, p. 464.) sagt, die alten Einwohner hätten, nach Annehmung des Christenthums, den **Merkur** verworfen, dagegen aber dem heiligen Erzengel **Michael** auf dem **Godesberg** einen Tempel gebaut; Erzbischof **Theoderich** aber habe aus der Geldbusse, die ein Jude habe zahlen müssen, die Unkosten zu dem Schloßbau hergenommen. Diese Nachrichten kommen mir sehr märchenhaft vor und haben ohne Zweifel der heiligen Einfalt ihren Ursprung zu verdanken.

Was

*) Schon daraus, daß man diesen Berg im Mittelalter **Gudenberg**, und noch in ganz neuen Zeiten **Gudeberg**, (d. i. vielleicht guter Berg) nannte, wird die angeführte Tradition vom daselbst verehrten **Wodan** entkräftet.

Was aber jetzt folgt, ist zuverlässiger. Churfürst Salentin, ein geborner Graf von Isenburg, legte am 13. Sept. 1577. auf dem Landtag zu Brühl die Regierung feyerlich nieder, weil er, als der einzige noch übrige männliche Erbe seines Hauses, die Familie nicht aussterben lassen wollte. Er vermählte sich also den 10. Dec. mit einer Gräfin von Arenberg. Das Cöllnische Domkapitel schritt nun zu einer neuen Wahl. Es waren zwey Candidaten, die sich um das Erzbisthum und die Churwürde bewarben, nämlich Ernst Herzog in Bayern, Bischof zu Freisingen und Hildesheim, und Gebhard Graf von Truchseß, Walburg in Scheer, aus Schwaben. Für den ersten bemühten sich der Pabst Gregor XIII. Kaiser Rudolph II. und mehrere Könige und Fürsten. Gebhard hatte aber im Domkapitel auch seine Anhänger, und ward durch die Mehrheit bloß einer einzigen Stimme gewählt. Herzog Ernst fieng hierüber mit Gebhard einen Proceß zu Rom an. Gebhard aber konnte, nach den Rechten, unmöglich verlieren; und einen Nachspruch zu thun, war wegen der mächtigen Anhänger Gebhards, worunter der Cöllnische Domkapitular, Hermann Graf von Neuenar und andre waren, nicht rathsam. Seine Wahl ward also, nachdem er am 24. April 1578 den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte, vom Pabst bestätigt; und der Kaiser hatte nichts weiter dabey zu erinnern. Da aber Gebhards Feinde allzeit wachsam waren, seine Schwächen aufzuspüren, entdeckten sie, daß er die Gräfin Agnes von Mansfeld, aus Thüringen, Canonissin im Stift Gerresheim unweit Düsseldorf, wohl leiden mochte. Kein Wunder; denn er war ein junger, lebhafter, sehr artiger und liebenswürdiger Mann; und Agnes war ebenfalls jung, schön und reizend. Gebhards Leidenschaft war also, obgleich er ein Erzbischof war, gewiß sehr verzeihlich. Maria, die Schwester der Gräfin Agnes, hatte den Baron Peter Ernst von Kriechingen geheyrathet. Diesem räumte Gebhard die grosse Hofkanzley zu Bonn zur Wohnung ein; und Agnes hielt sich bey ihrer Schwester auf. Gebhard hatte schon vorhin mit der Gräfin Agnes zu Cölln, zu Brühl und zu Mors Bekanntschaft gemacht. Aber nun wuchs seine Liebe zu der schönen Agnes täglich; und Agnes liebte ihren Gebhard nicht minder. — Es konnte nicht ausbleiben: Aberglaube, Fanatismus, Neid und Verleumdungsfucht streuten von den beyden Verliebten die ärgerlichsten Gerüchte aus. Man konnte nicht begreifen, daß ein Erzbischof und eine Stiftsdame, die beyde jung und schön waren, einander lieben dürften. Man rechnete es beyden zu dem schwärzesten Verbrechen an. Sogar Peter Ernst und Hojer, Brüder der Gräfin Agnes, sollen den Erzbischof sehr ernsthaft darüber zur Rede gestellt haben. Gebhard, ein redlicher Mann, versprach also am Anfang des Jahres



1582. sich mit der Gräfin Agnes zu vermählen; welche Vermählung den 2. Febr. des folgenden Jahrs 1583 zu Bonn auch wirklich mit grosser Pracht vollzogen und öffentlich bekannt gemacht wurde.

Gebhard hatte inzwischen auch, nach dem Beyspiel des Churfürsten Hermann von Wied, zu reformiren angefangen, und ließ den 16. Jan. desselben Jahrs ein Religions-Edict mit Pauken und Trompetenschall publiciren; nach welchem einem jeden die Ausübung der Augsburgischen Confession frey und ungehindert seyn sollte. Zugleich hatte er verschiedene Protestanten und protestantische Prediger in seine Staaten gezogen; und die protestantische Religion machte täglich, besonders in Westphalen, große Fortschritte.

Weil nun Gebhard, um seinen täglich wachsenden Feinden Widerstand leisten zu können, verschiedene Bündnisse gemacht, in die Stadt Bonn und andere Orte Besatzung gelegt, und sich von dem Stadtrath die Stadtschlüssel hatte übergeben lassen, ward er von dem Domkapitel, (woben Herzog Ernst von Bayern seine Intriguen spielte, und welches die Landstände, worunter sich die Städte Andernach, Linz und Unkel besonders auszeichneten, gegen den Churfürsten auf seine Seite zu bringen gewußt hatte,) bey dem Kaiser und Pabst verklagt. Nach einigen Annahmungen des Kaisers und Pabstes und nach verschiedenen Vertheidigungen und Rechtfertigungen Gebhard's, erfolgte endlich, weil er die Regierung nicht, wie man von ihm verlangte, niederlegen wollte, am 1. April 1583. der päpstliche Bannfluch. Die Bulle ist fürchterlich. Gregor. XIII. nennt denjenigen, den er vorher in einem Anmahnungsschreiben seinen ehrwürdigen Bruder nannte, ein Ungeheuer (hoc quasi monstrum;) einen notorischen, mit beynabe unzähligen Lastern besetzten, eidbrüchigen, gegen die Römische Kirche aufrührischen, excommunicirten Ketzer; ein faules, von dem Körper der katholischen Kirche abgesondertes Glied; er erklärt ihn aller Titel, Würden und geistlichen Pfründen verlustig; er entbindet alle Unterthanen ihres Eides, und befiehlt dem Domkapitel, sogleich zu einer neuen Wahl zu schreiten. Er erklärt endlich alle diejenigen, welche Gebharden ferner gehorchen würden, auf der That (ipso facto) für excommunicirt. Merkwürdig ist der Eingang dieses Urtheils. Gott, heißt es, habe den Pabsten die Macht verlehren, daß sie, über Völker und Könige gesetzt, die göttliche Macht auf Erden ausüben, und nach ihrem Gutfinden pflanzen und ausrotten, aufbauen und zerstören sollten.

Der Kaiser genehmigte die Sentenz des Pabstes. Das Domkapitel wählte also den Herzog Ernst von Bayern, Gebhard's Feind. Ohne Zweifel war dieses schon vorherin abgeredet. Nun aber hatte Gebhard viele eigene, und seiner Ver-

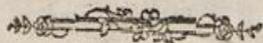
E

bündeten,

kündeten, Truppen in Sold und die besten Plätze im Erzstift, im Münsterlande und in Westphalen besetzt. Bonn war befestigt; und Carl, Gebhards Bruder, lag darin mit einer starken Besatzung; denn Gebhard verließ zwey Tage nach seiner Vermählung den 4. Februar, die Stadt Bonn, und hielt sich mit seiner gesammelten Armee, die Anfangs Casimir, Herzog von Zweybrücken, commandirte, an verschiedenen Orten auf. Herzog Ernst sammelte also ebenfalls Truppen und ließ seinen Bruder Ferdinand kommen, der eine Armee von 13000 Mann mitbrachte, Spanien, das damals von dem weltberühmten Philipp II. tyrannisirt wurde, mochte gerne im Trüben fischen und ließ also dem Herzog Ernst durch den Generalgouverneur der noch übrigen niederländischen Provinzen, den Herzog von Parma, Hülfsstruppen anbieten. Ernst war dieses ganz erwünscht; und er nahm Spanische Truppen unter dem Commando des Grafen von Arenberg in Sold. Auch der Graf Salentin von Tsenburg, der die Churwürde vorhin resignirt hatte, stund dem Herzog Ernst bey. Der Pabst gab zu diesem Kriege 60,000 Thaler her. Bonn wurde belagert; und der Graf von Arenberg nahm das Schloß Poppelsdorf ein, wo er die einige Hundert Mann starke Besatzung niederhauen ließ.

Herzog Ferdinand von Bayern belagerte Godesberg und fieng an, es von einem, hinter dem Schlosse nach dem Walde zu gelegenen Hügel stark zu beschießen. Aber die, meistens aus Holländischen Matrosen und Freybeutern bestehende, Besatzung besserte des Nachts wieder aus, was am Tage war beschädigt worden. Ferdinand ließ also an dem Berge, nach der Seite gegen Friesdorf, Mienen graben; und diese waren in einigen Tagen fertig. Den 15. Dec. legte man Morgens früh das Feuer an; und gegen ein Uhr Nachmittags sprang ein Theil des Schlosses in die Luft, und machte eine grosse Oefnung. Die Besatzung legte das Geschütz in die gemachten Ruinen, und feuerte es auf die in dichten Haufen andringende Feinde. Doch diese bemeisterten sich endlich den 17. Dec. des Schlosses und fanden blos noch 72 Mann. Diese heldenmüthige Männer, die sich mit unglaublicher Tapferkeit gegen eine überlegene Macht vertheidigt hatten, wurden alle unbarmherzig niedergesäbelt, den einzigen Commandanten ausgenommen, für den der vor einigen Monaten von der Besatzung gefangen hinweggeführte Prälat von Heisterbach anhielt; denn dieser war von jenem in seiner Gefangenschaft sehr menschenfreundlich und höflich behandelt worden.

Bonn wurde nun enger eingeschlossen; und nachdem man jenseit des Rheins, zu Beuel ein Bollwerk angelegt, fieng man an, von dort aus die Stadt zu beschießen. Gebhard schickte zum Entsatz Bonns von Schönstein aus den Herzog Heinrich
von



von Braunschweig und den Grafen Adolph von Neuenar mit 5000 Mann. Aber die Bayern wurden hievon durch Kundschafter zeitig genug unterrichtet, und legten bey Siegburg, zwischen der Sieg und der Acher, einen Hinterhalt von Soldaten und Bauern in den Wald. Als die Truppen des Herzogs von Braunschweig bey nahe die Acherbrücke passirt waren, wurden sie auf einmal von den Bayerischen überfallen. Die Brücke zerbrach von dem Gedränge; viele ertranken in der Acher, viele in der Sieg; viele wurden niedergemacht; und der Rest zerstreute und flüchete sich über Duing und Mühlheim nach Rheinberg. Die Bayern erbeuteten unter andern 45 Wagen, die mit Speck, Schinken, Salz, Waffen und Schießpulver beladen, und für die Bonnische Besatzung bestimmt waren. Die Besatzung fieng an zu murren; denn der Sold konnte, Geldmangels halben, nicht ausbezahlt werden; und es fehlte zwar nicht an Lebensmitteln und Wein, aber an Salz und Brennholz. Den Bayern war dieses nicht unbekannt. Sie ließen daher der Besatzung, um sie treulos zu machen, heimlich Geld auszahlen. Quum, sagt Herr von Iffelt, Archiepiscopus Bauarus hanc praesidiariorum mentem intellexisset, — — — per facialem iussit his, qui in oppido erant, certa stipendia numerari. Der Graf von Arenberg und der Hauptmann von Eckenberg wagten sich bis an die Stadtmauern, und brachten den Wachen bey, daß ihr Commandant, Graf Carl von Truchseß, eben so wie alle Anhänger und Gehülffen des entsetzten Erzbischofs in die Reichsacht erklärt wären; sie möchten an das Schicksal ihrer Cameraden zu Poppelsdorf und Godesberg und die Niederlage des Herzogs von Braunschweig bey Siegburg denken; Bonn gehöre nicht mehr dem excommunicirten und profectirten Gebhard, sondern dem neu erwählten Erzbischof Ernst zu; sie möchten sich nicht, gleich ihren Cameraden, auf die Schlachtbank liefern lassen; wenn sie dem Kaiserlichen Befehl gehorchen und die Stadt freywillig übergeben wollten: so würde man ihnen den rückständigen Sold, obgleich es keine Schuldigkeit sey, auszahlen. Die Besatzung schickte daher drey aus ihrem Mittel, worunter ein gewisser Nikolaus Seyler, aus Spener war. Dieser kam zurück, brachte aber schlechte Nachrichten mit; es wären wenig Truppen, wenig Geld vorhanden. Hierauf warf sich ein gewisser Michael Pirkler zum Haupt der Rebellion auf. Dieser schändliche Auführer wagte es den 23. Januar 1584 bey dem Aufziehen auf die Wachparade mit einem Soldaten von des Grafen Carls Regiment Handel anzufangen und denselben mit gezogenem Schwert zu verfolgen; worauf er einen Complot von 30 ihm ähnlichen Schurken formirte. Den folgenden Tag kam Graf Carl selbst auf die Hauptwache, verwies den Auführern ihr sträfliches Betragen in einer sehr nach-

drücklichen Rede, und lobte die Tapferkeit und Treue der übrigen. Aber der abscheuliche **Pirkler** und seine Mitverschwornen foderten mit Ungestümm das Kaiserl. Rescript zu sehen. Als dieses herbegebracht und verlesen worden, fiengen sie an auf dem ganzen Markt zu tumultuiren, und machten dem Commandanten die bittersten Vorwürfe, daß er ihnen dieses Rescript und die neuerlich von den Bayern geschene Aufforderung zur Uebergabe verheimlicht habe. **Carl** antwortete, die Aechterklärung sey vom Kaiser allein und nicht vom ganzen Reich geschehen; hätten sie das Rescript eher zu sehen verlangt, so wäre es auch eher geschehen; er wisse wohl, daß die Belagerer ihnen große Versprechungen gethan; sie möchten sich aber wohl vorsehen und vor Schaden hüten. Das half aber alles nichts. **Pirkler** und sein Complotz zogen die Schwerter, verlagten alle Officiere von dem Markt, erbrachen die Gefängnisse und setzten einen gewissen **Friedrich Spitz** und zwey andre, die Auf- ruhrs halber gefangen saßen, in Freyheit. Darauf nahmen sie den Fährdrichen die Fahnen ab, foderten von dem Grafen **Carl** die Stadtschlüssel und führten ihn, nebst den Obristen, **Christoph Bruin** und **Balthasar Kocher**, dem Wachmeister und drey Fährdrichen, auf das Rathhaus in Arrest. Nun fiengen sie an, mit den Belagerern zu unterhandeln; und von beyden Seiten wurden den 25. Januar 21 Geiseln ausgewechselt. Man unterhandelte mit der Besatzung, jedoch mit der Bedingung, daß sie den Grafen **Carl von Truchseß** und die übrigen in die Aecht erklärten Officiere ausliefern sollten, und wurde einig, daß der neue Erzbischof, **Ernst**, derselben 4000 Kronen an rückständigem Solde auszahlen; daß er einem jeden freyen Abzug gestatten, und freyes Geleit geben; daß die Besatzung aber in 3 Monaten nicht gegen ihn dienen sollte. Als nun die Capitulation von beyden Seiten am 28. Febr. unterzeichnet und ausgewechselt war, wurde Graf **Carl von Truchseß**, nebst den Obristen **Bruin** und **Kocher** am 29. Febr. ausgeliefert; (denn die Belagerer wollten nicht eher mit der Besatzung capituliren, bis sie jene Officiere auszuliefern versprach.) Den 30. und 31. Januar erhielt die Besatzung den Lohn ihrer Treulosigkeit, die 4000 Kronen und die freyen Geleitsbriefe. Den 1. Febr. versammelten sie sich auf dem Markte vor dem Rathhause, zerrissen drey noch vorhandene Fahnen **Gebhardts**, übergaben dem Ernstischen Obristen **Manriquez** und dem Oberstallmeister **Stoor** die Stadtschlüssel und zogen so, mit Meineid, Treulosigkeit, Verrätheren und Schande bedeckt, ab. Darauf wurden die Gefangenen gemustert, 20 davon schloß man, nachdem man die übrigen entlassen, noch enger ein; unter diesen waren viele Hofleute **Gebhardts** und Domestiken des Grafen **Carl**, zwey Prediger und ein gewisser **Frank**, den man des Hochverraths beschuldigte. Einige wurden
auf

auf dem Markt an den Galgen gehangen, und unter diesen die zwey Stadtbürgermeister, weil sie gegen das kurz vorher publicirte Kaiserl. Rescript frey gesprochen hatten, und Gebhards Freunde waren. Der Prediger Joh. Nordhausen wurde aber mit gebundenen Händen und Füßen im Rheinstrom ersäuft.

Den 2. Febr. hielt der neue Erzbischof seinen feyerlichen Einzug und ließ in der Münsterkirche das Te Deum abfingen. Graf Carl von Truchseß wurde in das Archiv gefangen gesetzt und endlich nach Huy, einem festen Schlosse im Hochstift Lüttich, geführt, woselbst er einige Jahre zubringen mußte. *)

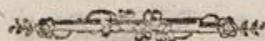
Gebhard begab sich nach verschiedenen eigenen und seiner Freunde fruchtlosen Versuchen, wieder in den Besitz der Churwürde zu gelangen, mit seiner geliebten Agnes nach Straßburg, woselbst ihm von allen seinen Pfänden bloß die Domdechaney übrig geblieben war, und lebte daselbst als Privatmann, bis an seinen Tod, der am 21. May 1601. ohne daß er Leibeserben hinterließ, erfolgte. Sein Körper wurde nebst der Leiche seines 8 Jahre vorher verstorbenen Bruders Carl (die er einbalsamirt in seinem Hause aufbewahrt hatte,) in der Domkirche prächtig begraben.

Zur Vertheidigung Gebhards läßt sich nichts besser sagen, als was er selbst auf dem im März 1583 zu Arensburg in Westphalen gehaltenen Landtage den versammelten Landständen vorstellte. 1. Daß er Bonn und andre Orte befestigen und mit Truppen besetzen lassen, sey zu seiner eigenen und des Landes Sicherheit geschehen. 2. Lägne er nicht, daß er ehemals ein eifriger Katholik gewesen; nun aber, da er durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift von den Irrthümern der Römischen Kirche überzeugt worden, habe er die Gewissensfreyheit und die Ausübung der Augsbürgischen Confession in seinen Staaten erlaubt. 3. Sey es höchst ungerecht und unbillig, daß man ihn, wegen seiner Vermählung, des Erzbisthums berauben wolle; Heyrathen sey von Gott allen Menschen aus allen Ständen erlaubt und sehr löblich; die Geistlichen der ersten Kirche, und selbst die Apostel, seyen verheyrahtet gewesen; aus der Geschichte sey bekannt, daß die Geistlichen in Deutschland bis ins J. 1074. verheyrahtet gewesen; erst Pabst Gregor VII. habe die Priesterehe verboten und den Eälbat eingeführt; und diese lehre streite mit der heiligen Schrift, sie sey gottlos und teuflisch; (1 Tim. 4. 1—3.) endlich da die Religion im Römischen Reiche frey sey, könne auch ihm die Ehe nicht verboten werden.

E 3

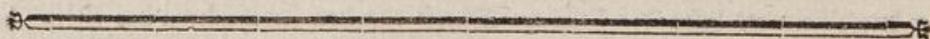
Gegen

*) Das Haus Bayern hatte zu diesem Krieg 1600,000. Gulden hergeschossen; welche aber im folgenden Jahrhundert, durch Maximilian Heinrichs Vermittelung, demselben geschenkt wurden.



Gegen die Verleumdung, als ob er durch allerhand unerlaubte Wege die Churwürde erblich machen und auf seine Erben bringen wolle, gab er den 19. Dec. 1582, noch vor seiner Vermählung, ein Edict heraus, worin er feyerlich erklärt, daß er nie diese Absicht gehabt habe; daß es vielmehr sein vester und ernstlicher Wille sey, daß das Domkapitel nach seinem Tode eine freye Wahl anstellen, und diese Wahlfreyheit auf immer behalten möge; er habe zwar die Finsternisse des Papstthums verlassen, und allen seinen Unterthanen die Gewissensfreyheit gestattet: er wolle aber Niemand zu seinem Glaubensbekenntnisse zwingen, sondern einem jeden frey stellen, wie er über die Religion denken wolle; er verspreche auch die Privilegien, Freyheiten und Gewohnheiten seines Erzbisthums nie anzugreifen, noch das Domkapitel seiner Wahlfreyheit zu berauben.

Gebhard hatte in seiner Jugend auf verschiedenen Akademien studiert, reiste hierauf nach Rom und hielt sich bey seinem Onkel auf, der Cardinal war, und war allgemein beliebt. Als er nach Deutschland zurückkehrte, ward er Domprobst zu Augsburg, Domdechant zu Straßburg; Domherr und endlich Erzbischoff zu Cölln. Selbst nach dem Zeugniß seiner Gegner war er ein sehr herablassender, gütiger und vortrefflicher Regent. Sein Fehler war, daß er nicht immer mit der gehörigen Klugheit und Kaltblütigkeit zu Werk gieng. Aber sein Andenken zu lästern ist in meinen Augen Hochverrath gegen die gute Sache und gegen die ohnehin genug unterdrückte Menschheit.



Vierte Kupfertafel.

Aussicht nach dem Nonnenwerth, Grafenwerth, und Rolandseck.

Ein entzückender Anblick! Der Zeichner nahm seinen Standort auf einem am rechten Rheinufer, oberhalb dieser Aussicht gelegenen Berge; (ich glaube unter Remagen auf dem Apollinarisberge) Am rechten Rheinufer erblickt man das Dorf Honnef, hernach eine halbe Stunde weiter Röhdorf und endlich, wieder eine halbe Stunde weiter unten, den Flecken Königswinter. An dem nämlichen Ufer ist ein Theil der sieben Berge zu sehen, nämlich die Löwenburg, worauf ein Thurm, die Wolfenburg, (worauf man nach Süden eine Steinrutsche bemerkt, die von den herabgeworfenen Bruchstücken des daselbst gebrochenen Königswinterer Steins

ent-